

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 41 Anstoß Adorno (2003), S. 111-113

Autor: *Wolfgang Melchior*

Rezensionen - Neuerscheinungen

**Armin Adam, Franz Kohut,
Peter K. Merk, Hans-Martin
Schönherr-Mann (Hrsg.)
Perspektiven der Politischen
Ökologie. Festschrift für Peter
Cornelius Mayer-Tasch zum 65.
Geburtstag, Würzburg 2003 (Kö-
nigshausen & Neumann), 277 S.,
35.90 EUR.**

„Es ist die Aufgabe der Politischen Ökologie, die gegenwärtigen Umweltzerstörungen in all ihren Dimensionen und aus unterschiedlichen Perspektiven einsichtig zu machen.“ (Klappentext). Gleichzeitig avanciert – nach Mayer-Tasch – Politische Ökologie zur *Leitwissenschaft der Postmoderne* wegen „ihre[r] herausragende[n] soziale[n] Funktion als Überlebenswissenschaft“ (S. 12; alle H. v. m.).

Im Rahmen von Methodenpluralismus, Interdisziplinarität und ganzheitlichem (globalen) Ansatz soll die Politische Ökologie ein weites Feld beackern, man mag fast geneigt zu sagen, die „ganze Welt“ bestellen. Diesem Anspruch wird der vorliegende Band nicht gerecht und den Rezensenten beschleicht der Verdacht, dass dies auch an anderer Stelle nicht

geleistet werden kann, auch nicht näherungsweise. In diesem Band fällt auf, dass zwei Wissenschaftsbereiche vollkommen ausgeblendet werden, die eine interdisziplinäre Behandlung dieses Themas eigentlich nahe legen müsste: naturwissenschaftliche (insbesondere Biologie, Ökologie) und wirtschaftswissenschaftliche Beiträge sucht man vergebens, mit Ausnahme von Knolls Artikel. So kreisen die Artikel allein um klassische philosophische und sozialwissenschaftliche Ansätze. Während der erste Teil („Theoretische Entwürfe“) die philosophischen Grundlagen der ökologischen Krise, erhellen will, beschäftigen sich die Artikel des zweiten Teils („Aktuelle Problemfelder“) mit der ökologischen Krise vornehmlich aus (empirisch-)sozialwissenschaftlicher und politologischer Perspektive.

Der – wenn auch lediglich philosophiezentrierte – Theorien- und Methodenpluralismus, den der theoretischen Teil des Bandes vorstellt, ist beeindruckend, selbst wenn der Leser sich zuzeiten schwer tut, die zentralen Fragestellungen und Angriffspunkte der Politischen Ökologie nicht aus den Augen zu verlieren.

Ausgangspunkt ist stets die Prämisse, dass wir in der Zeit einer ökologischen Krise leben. Gemeinsam ist allen Autoren eine kapitalismuskritische Haltung und eine tiefe Skepsis bis Ablehnung gegenüber dem „Projekt Moderne“, welches beide als Hauptursachen der ökologischen Krise identifiziert und untersucht werden.

Aus geschichtstheoretischer Sicht etwa kritisiert Armin Adam die Entmächtigung der Gegenwart durch das Fortschrittsdenken der Moderne, der er das Modell der Nachgeschichte gegenüberstellt. Die Gegenwart müsse wieder „rückerober“ werden aus „den Klauen des Geschichtsdenkens“ und dies gelinge nur durch einen radikalen „Verzicht auf historische Deutung“.

Wolfgang Zängl wirft ein wenig fruchtbares Schlaglicht auf die Dialektik von Menschen und Natur, wenn Prämissen und Konklusion lauten: „Die Welt gehört der Welt – dem Leben vor uns, dem mit uns und dem nach uns“ (S. 39).

Martin Schönherr-Mann will die natürliche Unordnung der ökologischen Krise an der Unordnung unserer Theorien über die Natur festmachen: Relativitäts-, Chaostheorie und Unschärferelation seien kein Erkenntnisfortschritt, sondern ein groß angelegtes Rückzugsgefecht von Galileis mechanistischem Optimismus, an dessen Ende heute eingeräumt werde, die Natur sei prinzipiell nicht oder nur in vagen Annäherungen erkennbar.

Interessant auch Bernd Meyerhöfers Artikel zum Katastrophenbegriff („Poetik der Katastrophe“), der den

Begriff zunächst aus der aristotelischen Poetik heraus entwickelt, ihn dann vor den Hintergrund mythologischer Vorläufer platziert, um am Ende zu dem Ergebnis zu kommen, dass es vor allem die Machiavellistische Politik der Machttechnik sei (technokratische Beherrschbarkeit vor Respekt/Anschmiegen an die Natur), die ein echtes Lernen aus den Katastrophen verhindere.

Politischer ausgerichtet sind die drei Artikel, die den theoretischen Teil beschließen. Zum ersten fordert Rudolf zur Lippe – am Beispiel des Gemeingutbegriffs – eine quasi-kommunitäre, wertkonservative Korrektur liberaler Theorie und Praxis durch die Rückkehr zu informellen, traditionellen Normen (etwa: Treu und Glauben). Im liberalen Vertragsmodell werde „existentielle Verbundenheit [...] abgelöst durch normative Verbindlichkeit“ (S. 108), was dazu führe das Gemeinsame zunehmend als Negativität eines Privaten erfahren werde.

Bernd Guggenberger untersucht im Anschluss daran im Begriff der Nachhaltigkeit eine zentrale Kategorie der Politischen Ökologie und kommt zu dem Ergebnis, dass er nicht zu halten sei. Zum einen fuße das Konzept der Nachhaltigkeit mit ihrer Konstanzannahme auf der – wenig plausiblen und ebenso wenig wünschbaren – Vorstellung einer entwicklungslosen Gesellschaft, zum zweiten sei die Differenz zwischen „hochgradiger Beschleunigungsgesellschaft“ und der Linearität der Nachhaltigkeitsmaxime schlichtweg zu groß und zum dritten sei der Begriff der Nachhaltigkeit nur auf lebendige Sys-

teme anwendbar, während wir heute im Zeitalter von Cyberspace und Genmanipulation „nach Künstlichkeit und totem Lebensersatz [gieren]“ (S. 117)

Abgeschlossen wird der theoretische Teil durch den Beitrag Manuel Knolls, der anhand der Marxschen Werttheorie die ökologische Krise als ökonomisch notwendige Folge der kapitalistischen Verwertungsgesellschaft sieht. Der Selbstzweck, die Verwertung des Wertes, die Marx in der „allgemeinen Formel des Kapitals“ festgemacht habe, zwingt die Produzenten zu ständigem Wachstum. Verstärkt durch den Konkurrenzdruck seien dauernde Produktivitätssteigerungen notwendig, die den Ersatz der menschlichen Arbeitskraft ressourcenfressende Maschinen erzwingen. Und genau dort liege die Ursache der ökologischen Krise. Da die Politik weitgehend von diesen ökonomischen Notwendigkeiten getrieben sei, sieht Knoll es als „eher unwahrscheinlich“ an, dass marktwirtschaftliche Systeme „angemessen und schnell genug“ auf die ökologische Krise reagieren könnten.

Im zweiten Teil seien an dieser Stelle lediglich die Beiträge Bernd Malunats sowie von Winfried Schulz als besonders lesenswert vermerkt.

Es fällt auf, dass die Autoren die Ursachen der ökologischen Krise jedoch allein im „Überbau“ und nicht an ihrer ökonomischen Wurzeln festmachen. Es sind die falschen Theorien, die falschen politischen Konzepte oder die Schiefelage geschichtlicher Perspektiven, die für die Ursachen der Krise gehalten werden. So nimmt

es nicht Wunder, wenn die Lösungen aus der Krise sich in normativen Appellen zur korrektiven Umkehr oder resignativ-pessimistischen Zukunftsbildern erschöpfen. Einzige und hervorstechende Ausnahme bildet der Beitrag Manuel Knolls, der die ökologische Krise aus ihren ökonomischen Ursachen heraus entwickelt und analysiert, um zu fragen, welche immmanenten systemischen Kräfte denn dem Kapitalismus zur Lösung zur Verfügung stehen.

Nahezu sämtliche Beiträge glänzen durch einen hohen Grad an sprachlicher Meisterschaft, die die Lektüre schon aus literarischer Sicht zu einem Lesevergnügen macht.

Wolfgang Melchior